

**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG
DES FORSCHUNGSZENTRUMS FÜR GEBÄRDENSPRACHE**

Informationsheft Nr. 18

Penny Boyes Braem:

**"Höhepunkte des Internationalen Kongresses:
Gebärdensprache in Forschung und Praxis
Hamburg, 23.-25. März 1990"**

**Basel
1990**

Herausgegeben von

**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG DES FORSCHUNGSZENTRUM FÜR
GEBÄRDENSPRACHE**

**Sekretariat
Lerchenstrasse 56
CH-4059 Basel
Schweiz**

© Copyright 1990 by Verein zur Unterstützung des Forschungszentrums für Gebärdensprache.
Zitate sind - auszugsweise und mit Quellenangabe versehen - erlaubt.

Höhepunkte des Internationalen Kongresses: Gebärdensprache in Forschung und Praxis Hamburg, 23.-25. März 1990

Der Internationale Kongreß "Gebärdensprache in Forschung und Praxis" brachte GebärdensprachforscherInnen aus der ganzen Welt mit Leuten zusammen, die sich für die praktische Anwendung der Gebärdensprachen interessieren, insbesondere bei der Ausbildung gehörloser Kinder. Der Kongreß wurde in Hamburg vom 23.-25. März 1990 abgehalten und vom Hamburger Zentrum für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser und der gleichnamigen Gesellschaft... organisiert.

Der Kongreß scheint einem großen Informationsbedürfnis über praktische Anwendungsarten der Gebärdensprachforschung entsprochen zu haben. Mehr als 1700 Personen bewarben sich um eine Teilnahme, wovon wegen der beschränkten Anzahl an Plätzen in der Kongreßhalle lediglich etwa 1500 zugelassen werden konnten. Über ein Viertel der TeilnehmerInnen war selbst gehörlos, andere waren Eltern und LehrerInnen gehörloser Kinder, StudentInnen und GebärdensprachforscherInnen. Obwohl die TeilnehmerInnen aus der ganzen Welt kamen (einige sogar aus dem weit entfernten Australien), stammte die Mehrheit aus deutschsprachigen Ländern, darunter über 100 TeilnehmerInnen aus der DDR.

Mehr als 30 DolmetscherInnen dolmetschten auf dieser Konferenz: Es wurden DolmetscherInnen für 15 nationale Gebärdensprachen zur Verfügung gestellt (deutsche Gebärdensprache, LBG, französische GS, schweizerfranzösische GS, schweizerdeutsche GS, holländische GS, britische GS, schwedische GS, finnische GS, norwegische GS, italienische GS, amerikanische GS, belgische GS (zwei), griechische GS) und vier gesprochene Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch und Holländisch). Da die Mehrheit der anwesenden gehörlosen Personen aus Deutschland stammte, wurde die Präsentation der deut-

schen Gebärdensprache (DGS) vorne in der Kongreßhalle auf eine große Leinwand projiziert. Alle Vorträge wurden von den Organisatoren des Kongresses auf Video aufgenommen. Sie planen, bis Ende des Jahres einen Videoreport sowie einen vollständigen Kongreßbericht auf Englisch und Deutsch fertigzustellen. Der Kongreß stand unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Richard von Weizsäcker. Er wurde offiziell eröffnet durch die Reden des 2. Bürgermeisters von Hamburg, des Universitätspräsidenten und von Frau Keinath-Vogel vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, die die Akzeptanz der Gebärdensprache als Muttersprache der Gehörlosen von Seiten der Regierung hervorhob und die Notwendigkeit einer zweisprachigen Ausbildung Gehörloser in Gebärdensprache und Lautsprache betonte.

Zentrales Thema des Kongresses: Zweisprachigkeit: Gebärdensprache – Verbalsprache in gesprochener und schriftlicher Form

Die Zweisprachigkeit war das zentrale, durchgehende Thema des Kongresses. Sie war nicht nur Gegenstand zahlreicher Vorträge, sondern auch das Thema vieler lebhafter informeller Gespräche unter den KongreßteilnehmerInnen in der Vorhalle und den Restaurants rund um das Hamburger Congress Centrum. Die Zweisprachigkeit wird, besonders in der Ausbildung von gehörlosen Kindern, zweifellos in vielen Ländern, in welche die TeilnehmerInnen heimkehrten, weiterhin ein heiß diskutiertes Thema sein. Daher werden mehrere Kongreßvorträge, die zu diesem Thema besonders informativ waren und zum Denken anregten, hier ausgiebig behandelt. Darauf folgt eine knappe Zusammenfassung der Vorträge über Themen, die sich auf Gebärdensprachkurse, Computer-Lexika, Gebärdensprachforschung, Gehörlosen-Kultur und Dolmetschen bezogen.

Dieser Beitrag erschien in DAS ZEICHEN 12 (1990) 204-219. Der Abdruck des Beitrags erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Redakteurs.

Burundi: Eine rückständige Gesellschaft?

Ein Vortrag zur Zweisprachigkeit, der das Publikum besonders zu beeindrucken schien, wurde gemeinsam von ASSUMPTA NANIWE und ADOLPHE SURURU aus Burundi und von HARLAN LANE aus den Vereinigten Staaten gehalten. Naniwe begann, indem sie von den Interviews erzählte, die sie mit Eltern gehörloser Kinder in ihrer Heimat Burundi, einem gebirgigen Land in Zentralafrika, durchgeführt hatte. Bis vor kurzem besaß Burundi keine Gehörlosen-Schulen und keine eingebürgerte Gebärdensprache. Die Meinung der Eltern über ihre gehörlosen Kinder schien die allgemeine Meinung der burundischen Gesellschaft zu reflektieren: Gehörlose Menschen können mit niemandem kommunizieren und werden daher für dumm gehalten, häufig als aggressive, ewig kindhafte Personen betrachtet, für die bis an ihr Lebensende gesorgt werden muß. Gehörlose Frauen heiraten in Burundi nicht, sondern verbringen traditionellerweise ihr ganzes Leben mit ihren Eltern. Viele Eltern brachten ihre Sorge darüber zum Ausdruck, was mit ihren gehörlosen Nachkommen geschehen würde, wenn sie selber nicht mehr am Leben wären und sich nicht mehr um sie kümmern könnten.

Sururu berichtete dann von der ersten Gehörlosen-Schule, die er vor kurzem in Burundi eröffnet hatte. Zum ersten Mal durften Gehörlose zusammen sein und eine eigene Kommunikationsweise entwickeln. Zur Zeit, berichtete er, besteht diese Kommunikationsform aus einer Kombination von "hauseigenen Gebärden", konventionellen Gebärden (einige davon sind der amerikanischen Gebärdensprache entnommen) und Pantomime. Einige der Eltern, die von Naniwe interviewt wurden, berichteten über die Veränderung, die sie an ihren Kindern beobachten konnten, seit diese die Gehörlosen-Schule besuchten: "Ich habe den Eindruck, daß [mein Kind] viel gelernt hat. Fragen Sie mich nicht, was, denn ich bin Analphabet, ich verstehe kein Wort von all dem, was es schreibt, aber ich merke, daß es sein Verhalten stark verändert hat. Es hat lesen, zählen und mit Gebärden sprechen gelernt. Ich verstehe diese Gebärden nicht, aber wenn es mit seinen Schulkameraden zusammen ist, unterhalten sie sich mit Augen, Händen und Mund. Es ist recht faszinierend, aber niemand sonst versteht sie. Eigentlich ist das die einzige Situation, in der ich sehe, wie Vincent wirklich

lebhaft wird – er macht Witze, erzählt Geschichten, man hört ihn lachen, während man bei uns anderen, bei seinen Geschwistern nur den Wiederhall von Schlägen hört." Obwohl viele Eltern die Bedeutung der Gebärdensprache für ihre Kinder erkannt haben, sehen sie sich noch nicht in der Lage, selbst auch die Gebärdensprache zu lernen.

Das beim Publikum aufkommende Mitleid mit der "armen, rückständigen Gesellschaft in Burundi" kommentierte Lane zum Schluß des Vortrags mit dem Hinweis, daß sich die Eltern gehörloser Kinder in Europa und Amerika in dieser Angelegenheit nicht viel besser verhielten: "Stellen Sie sich das typische gehörlose Kind in Ihrem Land oder in meinem vor. Es wird als Kind hörender Eltern geboren, die eine fast vollständige Kommunikationslosigkeit mit ihrem Kind tolerieren, und die keine Konsequenzen daraus ziehen, daß sich erwachsene Gehörlose fließend in Gebärdensprache verständigen können."

Lane sagte weiter, daß man über die Aussichten für gehörlose Personen in Burundi optimistisch sein könne: Sie können mit mindestens einer Gruppe, nämlich mit ihren gehörlosen Altersgenossen, problemlos kommunizieren. Es beginnen sich in Burundi Gehörlosengemeinschaften um die neuen Gehörlosenschulen zu bilden, bei deren Planung und Arbeit auch gehörlose Erwachsene mitbestimmen. Im Gegensatz dazu haben in den meisten europäischen und amerikanischen Ländern die Gehörlosen bedeutend weniger darüber mitzubestimmen, wie ihre gehörlosen Kinder ausgebildet werden. Die gehörlosen Kinder müssen in diesen sog. "entwickelten" Ländern schon seit langem ohne eine funktionierende Kommunikation in Familie, Schule und Beruf auskommen; denn ihre lautsprachlichen Fertigkeiten reichen hierzu durchweg nicht aus. Darüber hinaus hat in letzter Zeit eine neue Schulpolitik, deren Ziel es ist, gehörlose Kinder in Schulen für Hörende einzugliedern, dazu geführt, daß vielen gehörlosen Kindern eine Kommunikationsquelle entzogen worden ist, auf die sie sich früher verlassen konnten – ihre gehörlosen Altersgenossen. Während man also die Zukunft der Gehörlosen in Burundi durchaus optimistisch einschätzen kann, bietet die gegenwärtige Situation in westlichen Ländern nach Lane eher Anlaß zu Pessimismus.

Europäische Erfahrungen mit zweisprachiger Ausbildung für Gehörlose: Berichte aus Dänemark und Schweden

In mindestens zwei europäischen Ländern sind die Aussichten nicht so düster, wie Lane sie beschrieben hat, da sich dort das Konzept der Zweisprachigkeit in der Erziehung und Bildung Gehörloser schon durchgesetzt hat. Diese Länder sind Dänemark und Schweden.

BRITTA HANSEN, Leiterin des *Zentrums für Totale Kommunikation* in Kopenhagen, berichtete über den Fortschritt in Richtung einer zweisprachigen Ausbildung für gehörlose Kinder in Dänemark. In den späten 60er Jahren wurden die Resultate einer einseitig oralen Ausbildung Gehörloser als unbefriedigend erkannt. Zu diesem Zeitpunkt begannen die meisten Schulen die "Totale Kommunikation" anzuwenden, eine Lehrmethode, die grundsätzlich aus gesprochenem Dänisch besteht, zusammen mit anderen visuellen Methoden wie dem Fingeralphabet, dem Mund-Hand-System und Gebärden. Als Folge dieser Methode konnten die Kinder besser als früher mit Hörenden kommunizieren. Ihre Fähigkeiten im Dänischen verbesserten sich jedoch nicht. Die Kinder unterhielten sich untereinander weiterhin in der Gebärdensprache, einer Kommunikationsform, welche die Eltern und LehrerInnen jedoch nicht verstanden.

In den frühen 70er Jahren begann das Zentrum für Totale Kommunikation in Kopenhagen, diese von den gehörlosen Kindern benutzte Gebärdensprache zu erforschen. Das Ergebnis dieser Forschung war, daß die Gebärdensprache der Kinder als ein vollständiges linguistisches System erkannt wurde. Dies stand im Gegensatz zur Form der "Totalen Kommunikation", welche die LehrerInnen gebraucht hatten. Im Zentrum schauten die LehrerInnen Aufnahmen an, welche ihre eigene Kommunikation, bestehend aus Gebärden und gesprochenem Dänisch, im Klassenzimmer zeigten. Bei abgeschaltetem Ton entdeckten die LehrerInnen, daß sie nicht einmal sich selbst verstehen konnten!

Im Jahre 1982 wurde auf Verlangen der Eltern gehörloser Kinder die erste modellhafte zweisprachige Klasse in Kopenhagen gebildet. In dieser Klasse sollten die dänische Gebärdensprache und Dänisch separat aber gleichberechtigt angewen-

det werden. Die LehrerInnen merkten bald, daß sie zwar Dänisch unterrichten, den Kindern aber kein Erwachsenen-Modell der dänischen Gebärdensprache bieten konnten. Folgerichtig wurden gehörlose Erwachsene in den Unterricht mit einbezogen.

Die Eltern der Kinder verfügten über unterschiedliche Fertigkeiten im Gebärdengebrauch. Einige im Projekt begannen die dänische Gebärdensprache (DäGS) zu erlernen. In diesem Zusammenhang sahen sich die Eltern auch Aufnahmen der Gebärden ihres eigenen Kindes an. Die sechs bis sieben Jahre alten Kinder in dieser ersten Gruppe hatten anfänglich auch unterschiedliche Gebärdenfertigkeiten: Die einen konnten DäGS, andere wiederum verfügten weder über Gebärdensprache, noch über gesprochene Sprache. Obwohl alle Kinder im Verlaufe des Programms dann die DäGS lernten, waren sie durchaus in der Lage, mit ihren hörenden Eltern, die die DäGS nicht kannten, in einem eher lautsprachlich orientierten Code zu kommunizieren. Auf diese Weise hatten alle einen kommunikativen Zugang zu ihren Kindern.

Im ersten Jahr konzentrierte sich das Programm auf die DäGS, die "Muttersprache", die allen gehörlosen Kindern am zugänglichsten ist. Hieraus ergaben sich bei einigen Eltern Probleme, denn sie waren ungeduldig und wollten, daß ihre Kinder von Anfang an gleich viel Zeit für Dänisch aufwendeten. Im zweiten Jahr wurde Dänisch jedoch als "erste Fremdsprache" im Lehrplan ebenso wichtig. Dänisch wird mit Hilfe von Sprechen, geschriebenen Texten, Sprechübungen und dem Gebrauch des "Phonic-Ear" unterrichtet.

Eines der Ergebnisse dieses zweisprachigen Programmes ist es gewesen, daß die meisten Kinder motivierter waren, Dänisch zu sprechen und ihre Lehrerin häufig fragten: "Wie heißt das auf Dänisch?" Diese Kinder haben, wie auch gehörlose Kinder, die einsprachig oral ausgebildet wurden, immer noch Mühe, die Sprache, die sie nicht hören können, zu sprechen. Wenn die Lehrkraft ihre Aussprache korrigiert, haben diese zweisprachigen Kinder jedoch nicht das Gefühl, als minderwertige Menschen gebrandmarkt zu werden. Das Leseniveau und die Fertigkeit im Lippenlesen zweisprachig ausgebildeter Kinder haben sich gegenüber den früheren Generationen von

einsprachig ausgebildeten gehörlosen Kindern drastisch verbessert. Auch ihre kognitiven, sozialen und theoretischen Fertigkeiten in verschiedenen Fächern sind besser geworden. Sie können ihre Sprache nicht nur gebrauchen, um sich auszudrücken, sondern auch, um etwas über die Welt zu erfahren, um darüber zu argumentieren oder um zu diskutieren, was richtig und was falsch ist. "Sie sind," wie Hansen erklärte, "die erste Gruppe gehörloser Kinder, welche die Weise, in der Hörende an sie herantreten, in Frage stellen. Gleichzeitig erkennen sie an, daß sie anders sind."

Heute wird in Dänemark der zweisprachige Ansatz in der Ausbildung von gehörlosen Kindern vom Bildungsministerium, den Gehörlosen-Schulen und von der Elternvereinigung allgemein akzeptiert. Die Eltern beginnen, die DäGS zu lernen, sobald ihr Kind als gehörlos diagnostiziert worden ist. Sie bieten ihrem gehörlosen Kind im Vorschulalter die Gelegenheit, im Kontakt mit anderen gehörlosen Erwachsenen und Kindern, fließende DäGS zu sehen. Das durchschnittliche gehörlose Kind tritt so mit der gleichen Sprachbeherrschung in die Schule ein, wie hörende Kinder. Zur Zeit bemühen sich die Schulen in Dänemark, einen höheren DäGS-Standard zu etablieren, indem sie nicht nur versuchen, die Fertigkeiten der LehrerInnen in der DäGS zu verbessern, sondern indem sie auch beabsichtigen, das Erlernen der Gebärdensprache – auf dem gleichen Niveau wie Dänisch oder Mathematik – als Schulfach einzuführen.

LARS WALLIN, gehörloser Doktorand auf dem Gebiet der Linguistik an der *Universität Stockholm*, beschrieb, wie es den schwedischen Gehörlosen in den letzten 20 Jahren gelungen ist, eine – wie er meint – "modellhafte Gesellschaft für Gehörlose" zu etablieren. Dabei stellte er folgende Errungenschaften der schwedischen Gehörlosen heraus:

- Gehörlose erhalten kostenlos Dolmetscherdienste (1969)
- Gehörlose gründen eine Volkshochschule für Gehörlose (1969)
- die Regierung erkennt offiziell das Recht Gehörloser auf Zweisprachigkeit an und vollzieht damit die gesellschaftliche Anerkennung der Gebärdensprache (1981)
- die Gehörlosen-Schulen führen ein zweisprachiges Curriculum ein, in dem SGS und Schwe-

disch gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Wallin wies darauf hin, daß drei Eckpfeiler den Aufbau des gegenwärtigen "guten Lebens für Gehörlose" in Schweden ermöglicht hätten: Die Anstrengungen und Aktivitäten des **Schwedischen Gehörlosenbundes**, die Zusammenarbeit mit **Elternorganisationen** und das positive Bild der Gebärdensprache, das von der **Gebärdensprachforschung** herausgearbeitet wurde.

Zusammen blockierten diese drei Kräfte auch wirksam den Versuch, gehörlose schwedische Kinder in die allgemeinen öffentlichen Schulen zu schicken. Früher glaubten AusbilderInnen und Eltern gehörloser Kinder, daß die gesonderte Beschulung gehörloser Kinder in Gehörlosen-Schulen mit der Absonderung anderer behinderter Kinder in Sonderschulen vergleichbar sei. Da die Eingliederung anderer behinderter Gruppen in das allgemeine Schulsystem für gut empfunden wurde, schloß man, daß der einheitliche Unterricht zusammen mit ihren hörenden Altersgenossen auch für gehörlose Kinder das Beste sei.

Die gehörlosen Erwachsenen in Schweden machten jedoch immer wieder deutlich, daß die Regelschule für gehörlose Kinder katastrophale Folgen habe. Wie Wallin betonte, unterscheiden sich die Gehörlosen von anderen Behindertengruppen in einem wesentlichen Punkt, der für den erfolgreichen Besuch einer Regelschule von zentraler Bedeutung ist: Gehörlose können nicht, wie andere Behindertengruppen, mit Hilfe des Gehörs kommunizieren. Die schwedische Gehörlosengemeinschaft argumentierte, daß gehörlose Kinder einen Ort brauchen, an dem sie ihre geistigen und seelischen Ressourcen wie andere Kinder aufbauen können, sie brauchen Rollenmodelle – in diesem Fall gehörlose Erwachsene –, damit sie, wie Wallin es ausdrückte, "fühlen können, daß sie genau so sind wie alle anderen, mit ihren Vorzügen und Fehlern. Dies würde ihnen die Kraft geben, als gehörlose Erwachsene ein befriedigendes Leben in einer hörenden Gesellschaft zu leben, und zwar in der inneren Sicherheit, ihre Identität und ihre Rolle in der Gesellschaft gefunden zu haben."

Es war am Anfang nicht einfach für die Gehörlosen, die Eltern zu überzeugen, daß die Gehörlosen-Schulen für ihre Kinder nicht schlecht seien, sondern notwendig für ihr Wohlbefinden. Viele

Eltern hätten es natürlich vorgezogen, wenn ihr Kind zu Hause gewohnt und eine nahegelegene Regelschule besucht hätte. Schließlich haben jedoch auch die hörenden Eltern begriffen, was die gehörlosen Erwachsenen meinten. Heute unterstützen die Eltern die zweisprachige Ausbildung. Die meisten schicken ihr Kind in eine Gehörlosen-Schule und einige Eltern ziehen sogar extra in eine Stadt, in der es solch eine Schule gibt.

Wallin wies darauf hin, daß die Zweisprachigkeit eigentlich schon seit langer Zeit in der schwedischen Gehörlosengemeinschaft zu Hause war. Neu ist jedoch die offizielle Anerkennung, Akzeptanz und Ermutigung dieser Zweisprachigkeit. Ebenso wichtig ist es, daß die schwedische Gesellschaft begonnen hat, auf die Gehörlosen zu hören. Der zweisprachige Lehrplan für Sonderschulen (1983) wurde zum Beispiel von einer Kommission entwickelt, in der auch Gehörlose vertreten waren. Wie Wallin es ausdrückte: "Aufgrund unserer eigenen Erfahrungen sind unsere Ideen viel realistischer und lebensnaher gewesen als die der Oralisten. Der Oralismus war auf eine Vision gestützt, nicht auf Tatsachen. Darum ist das Ziel nicht erreicht worden, obwohl man es 100 Jahre lang mit massiven finanziellen Ressourcen und mit viel Personalaufwand verfolgt hat. Im Gegenteil, der Oralismus hat Defizite erzeugt und die Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden behindert. Seit die schwedische Gesellschaft begonnen hat, den Gehörlosen Aufmerksamkeit zu schenken, schwindet dieses Defizit allmählich und die Kommunikationsmöglichkeiten mehren sich."

Die Philosophie des schwedischen zweisprachigen Lehrplans beruht auf dem, was das gehörlose Kind leisten **kann** – normale Lernverhältnisse vorausgesetzt. Das Hauptziel der Schule geht weit über das bloße Spracherlernen hinaus: Gehörlosen Kindern soll generell eine breitere Ideen- und Wissensgrundlage gegeben werden. Der zweisprachige Lehrplan erkennt an, daß sich das junge gehörlose Kind auf natürliche Weise die Gebärdensprache aneignen kann, die gesprochene Sprache aber gezielt erlernen muß. Man lehrt das gehörlose Kind Schwedisch lesen und schreiben wie auch sprechen. Das Verständnis schwedischer Texte wird oft durch Nacherzählungen in

der Gebärdensprache überprüft.

Wie gut ist es den zweisprachigen Schulen bisher gelungen, ihre Ziele zu erreichen? Wallin berichtete, daß es eines der wichtigen Ergebnisse ist, daß die jungen gehörlosen Kinder nun auf alle ihre zahlreichen Fragen Antworten bekommen und Erklärungen verstehen, die während der "oralistischen Zeit" unmöglich gewesen seien. Wallin sagt auch, daß die Gebärdensprache es den Eltern erleichtert habe, ihr gehörloses Kind zu erziehen. "Sie können sich wie normale Eltern benehmen, anstatt sich wie Sprachlehrer aufzuführen."

Zweisprachige Programme verlangen Ausbildung von Gebärdensprachfertigkeiten: Berichte aus Schweden und England

INGER AHLGREN vom *Projekt für Gebärdensprachforschung und Zweisprachigkeit* der Universität Stockholm informierte über die zweisprachige Ausbildung in Schweden. Der zweisprachige Ansatz verlangt von den LehrerInnen:

- ein hohes Niveau im Umgang mit der Gebärdensprache;
- eine gründliche Kenntnis der Struktur der Gebärdensprache;
- eine spezielle Ausbildung für den oralen Unterricht in geschriebener und gesprochener Sprache als Fremd- (Zweit-) sprache.

In den letzten Jahren wurde es in immer offensichtlicher, daß die meisten LehrerInnen in schwedischen Gehörlosen-Schulen diese notwendigen Fähigkeiten gar nicht besitzen. Was besonders fehlt, sind die Fertigkeiten im Umgang mit der Gebärdensprache.

Einen Versuch, diese Fertigkeiten zu verbessern, stellt das neue Fortbildungsprogramm in schwedischer Gebärdensprache (SGS) für LehrerInnen dar. Dieses Fünfjahresprogramm wird im Frühling 1990 an der Universität Stockholm beginnen. Jedes Jahr werden aus ganz Schweden bis zu 20 LehrerInnen die SGS während eines Semesters an der Universität studieren können. Sie werden weiterhin ihren vollen Lohn und alle Unterhaltskosten erhalten. Dieses Studiensemester soll es den LehrerInnen ermöglichen, ihre Fertigkeiten in Gebärdensprachkursen und im Kontakt mit Gehörlosen weiter zu verbessern. Zukünftig wird von allen Personen, die GehörlosenlehrerIn wer-

den möchten, die Kenntnis der SGS als Voraussetzung für die Aufnahme in ein Lehrerausbildungsprogramm verlangt werden..

Zusätzlich zu dieser Ausbildung für hörende GehörlosenlehrerInnen ist auch eine Gruppe von Gehörlosen als LehrerInnen ausgebildet worden. Diese Gruppe studierte drei Jahre lang an der Universität Stockholm Schwedisch als Fremdsprache sowie die schwedische Gebärdensprache. Sie belegten anschließend während eines zusätzlichen Jahres im Lehrerseminar pädagogische Fächer.

CLARK DENMARK, gehörloser Dozent an der *Universität Durham* in England berichtete über ein neues Programm für Gebärdensprachlehre. Dieser "Britische Lehrerausbildungskurs in Gebärdensprache" ist in einem Projekt des Britischen Gehörlosenbundes entwickelt worden und wird zur Zeit an der Universität Durham unterrichtet. Denmarks Bericht war besonders für die KongreßteilnehmerInnen von Interesse, in deren Ländern eben erst damit begonnen wird, Gebärdensprachkurse aufzubauen.

Der Kurs in Britischer Gebärdensprache (BGS) wird von gehörlosen LehrerInnen unterrichtet. Während des 25-wöchigen Kurses wohnt die aus etwa zehn StudentInnen bestehende Klasse für drei Wochen im Studentenheim und besucht in dieser Zeit die Kurse an der Universität Durham. Den Rest des Kurses absolvieren die StudentInnen in ihrer Heimatstadt im Heimstudium mit Hilfe von Videomaterialien. Sie absolvieren auch eine zehnwöchige Unterrichtspraxis in ihrer Heimatstadt. Die Fragen für das Schlußexamen werden auf Video in BSL gestellt und die gebärdeten Antworten der StudentInnen werden ebenfalls

Das Durham-Programm stützt sich auf das Kursprogramm, das vom Vista College (Kalifornien) für die amerikanische Gebärdensprache entwickelt wurde, wobei natürlich wegen der Unterschiede zwischen der amerikanischen und britischen Gebärdensprache und Kultur Änderungen vorgenommen werden mußten. Die Durham-Bearbeitung macht einen größeren Gebrauch von Videos als das ursprüngliche Vista-Programm. Einerseits wirkt sich der Videogebrauch positiv aus, da Personen mit beschränkten Englischkenntnissen, aber guten Gebärdensprachkenntnissen so gut folgen können. Andererseits sind

sich die Programmleiter dessen bewußt, daß der Gebrauch von zu vielen Videos die Kreativität der TeilnehmerInnen, ihre eigenen Unterrichtsmaterialien zu entwerfen, behindern kann.

Denmark wies darauf hin, daß das Lehrerausbildungsprogramm für BGS der britischen Gehörlosengemeinschaft neuen Auftrieb gegeben hat. Es hat nicht nur die Identität der Gehörlosen gestärkt, sondern auch die Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten derjenigen Gehörlosen gesteigert, die teilgenommen haben. (Sie wurden teilweise bei Anstellungen bevorzugt.) Hörende, die von gehörlosen KursabsolventInnen in der BGS unterrichtet werden, scheinen mit einer positiveren Meinung über Gehörlose den Kurs zu verlassen, als es früher bei Gebärdensprachkursen von Hörenden oder von Personen, die nur gebärdetes Englisch benutzten, der Fall war.

Der Kurs hat jedoch auch die Spannungen innerhalb der Gehörlosengemeinschaft zwischen Gehörlosen mit guten Englischkenntnissen (die bis vor kurzem sowohl von den Hörenden als auch von der Gehörlosengemeinschaft als "überlegen" angesehen wurden) und Gehörlosen, die 'nur' BSL beherrschen, verstärkt. Denmarks Kommentar: "Nicht, daß diese Spannungen notwendigerweise ungesund wären, aber sie haben sich in gewissem Grad auf den Kampf um die Anerkennung der Gebärdensprache schädigend auswirkt, indem BGS und Englisch oft als Gegensatz empfunden werden, was wir Gehörlose gerade nicht wünschen."

Der Kurs wird gegenwärtig durch Subventionen des Departements für Berufsausbildung unterstützt. Eine dauerhafte finanzielle Absicherung steht jedoch noch aus.

Berichte zur Praxis der Gebärdensprachforschung aus anderen Ländern

Die bisher erwähnten Vorträge kamen meistens aus Ländern, die seit mehreren Jahren Erfahrung in der zweisprachigen Ausbildung gehörloser Kinder gesammelt haben. Andere Vorträge gaben Auskunft über den Gebrauch und den Status der Gebärdensprache in Ländern, in denen die Gebärdensprache zumindest in den letzten 100 Jahren in Erziehung und Bildung Gehörloser nicht zugelassen war.

Bundesrepublik Deutschland

SIEGMUND PRILLWITZ, Leiter des *Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser* in Hamburg eröffnete den Kongreß mit einer kurzen und klaren geschichtlichen Übersicht über die Ausbildung Gehörloser im "Land der deutschen Methode". Er verwies darauf, daß die "deutsche Methode", die primär die gesprochene Sprache in der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder verwendete, geschichtlich gesehen in Deutschland vielleicht besonders attraktiv war, da es während mehrerer Jahrhunderte nur die gemeinsame Sprache war, die die vielen Einzelstaaten und Fürstentümer des deutschen Sprachraums einte. Die Befürworter der "oralen Methode" betonten zurecht, daß viele kognitive Fähigkeiten des Kindes, seine Weltkenntnis wie auch ein Großteil seiner Sozialisation auf frühe sprachliche Kommunikation angewiesen ist. Der alleinige Gebrauch von gesprochener und geschriebener Sprache hat sich jedoch nur bei einem sehr kleinen Prozentsatz gehörloser Kinder als erfolgreich erwiesen. So stellte zum Beispiel der Deutsche Gehörlosen-Bund fest, daß nur 0.5% prälingual Gehörloser eine für Hörende verständliche Sprache besitzen. Die letzten drei Jahrzehnte Gebärdensprachforschung haben jedoch gezeigt, daß die Gebärdensprachen nicht nur vollwertige Sprachen sind, sondern daß sie für die Entwicklung der emotionalen, sozialen und kognitiven Fähigkeiten gehörloser Kinder weit aus mehr leisten können als die alleinige Verwendung der Lautsprache.

Die Möglichkeiten der Zweisprachigkeit in der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder sind bis jetzt in Deutschland noch kaum diskutiert worden. Prillwitz wies jedoch darauf hin, daß gehörlose LehrerInnen und die Gebärdensprache in deutschen Gehörlosen-Schulen vor der Verpflichtung dieser Schulen zur oralen Methode im späten 19. Jahrhundert nicht unbekannt waren. Prillwitz zitierte Textpassagen des gehörlosen Lehrers Otto F. Kruse, der im Jahr 1853 schrieb, daß die Gebärdensprache die wahre Sprache der Gehörlosen und für ihr Lernen in der Schule vonnöten sei. Kruse meinte auch, daß es wichtig sei, die Gebärdensprache von der gesprochenen Sprache getrennt zu halten und nicht zu versuchen, gemischte Kommunikationsformen zu verwenden.

ULRICH HASE, Präsident des *Deutschen Gehörlosen-Bundes*, gab einen informativen und detaillierten Abriß der Geschichte der Gehörlosenausbildung und -politik in Deutschland von 1800 bis heute. Er unterstrich, daß die Gehörlosenvertreter schon Ende des 19. Jahrhunderts in der Kontroverse über Ausbildungsmethoden mit gesprochener Sprache oder mit Gebärdensprache deutlich Position bezogen haben. Die deutschen Gehörlosen konstatierten über Jahre hinweg immer wieder, daß die Gehörlosen sowohl die Gebärdensprache als auch die gesprochene Sprache brauchen. Gehörlose müssen auf ein Leben in einer gehörlosen wie auch in einer hörenden Gesellschaft vorbereitet werden.

Im Jahr 1982 sprach sich der Deutsche Gehörlosen-Bund im sog. "Münchner Gebärdpapier" für die Unterstützung der gesprochenen Sprache durch Gebärden auch im Schulunterricht aus. Auch LehrerInnen und Eltern stimmten dieser Vorlage zu, was dazu beitrug, die Verwendung von Gebärden in deutschen Schulen nicht mehr zu tabuisieren.

Im Jahre 1987 wurde mit den sog. "Liechtensteiner Grundsätzen" die Notwendigkeit der Gebärdenverwendung auch in den Schulen wie auch die Notwendigkeit der Erforschung der deutschen Gebärdensprache neu bekräftigt. Dabei wurde der Unterschied zwischen Gebärden als einem helfenden Stützsystem für die gesprochene Sprache (LBG - 'Lautsprachbegleitendes Gebärden') und der echten deutschen Gebärdensprache (DGS) herausgestellt.

Obwohl seit Anfang der 80er Jahre sogar die Regierung der Bundesrepublik Deutschland die zweisprachige Ausbildung gehörloser Kinder unterstützt, berichtete Hase, daß es in Kreisen der Gehörlosenpädagogik immer noch viel Widerstand gegen den Gebrauch der Gebärdensprache gibt. Aber auch viele Gehörlose, darunter auch maßgebliche Funktionäre, hegen Vorurteile gegenüber der DGS. Diese Personen, selber oft späterraubt, ziehen die LBG vor. Mit Blick auf die Gehörlosen-Schulen wies Hase darauf hin, daß ein Vernachlässigen der Gebärdensprache durch die Schulen zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung führe. Dadurch, daß dort die Gebärdensprache nämlich immer noch ausgeschlossen

wird, wird auch ihre weitere Entwicklung verhindert. Hase fragte: "Bis jetzt hat die DGS, auch ohne daß man sich um sie kümmerte, ein relativ hohes Niveau erreicht. Wieviel mehr Möglichkeiten könnte sie haben, wenn sie gepflegt werden würde?" Er empfahl, daß die Gehörlosen mehr über ihre Gebärdensprache lernen und auch für ihre Rechte kämpfen sollten.

Während die Gebärdensprache von der Gehörlosenpädagogik in Deutschland immer noch nicht akzeptiert wird, ist man in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Gebärdensprachforschung äußerst aktiv gewesen. Ein Großteil dieser Aktivität fand im Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser in Hamburg statt. Vier überwiegend gehörlose Mitglieder des Hamburger Zentrums berichteten auf dem Kongreß über Gebärdensprachprojekte, die die Computertechnologie mit einbeziehen.

ALEXANDER VON MEYENN beschrieb ein Projekt zur Entwicklung eines mehrsprachigen Fachgebärden-Lexikons zum Computerwesen. Eine Gruppe von 14 Gehörlosen, die alle über Erfahrungen mit Computern verfügen, trifft sich regelmäßig, um die Gebärden, die in diese Sammlung aufgenommen werden sollen, zu diskutieren und zu fixieren. Dieses Lexikon ergab dieselben Probleme, die scheinbar in jeder Art von Gebärdensammlung anzutreffen sind: Zum einen treten verschiedene Dialektgebärden für denselben Begriff auf, zum anderen fehlen für Fachgebärden bestimmte Begriffe, wobei sich die Frage stellt, wie Gebärden aus fremden Gebärdensprachen für spezifische Begriffe adaptiert werden können? Von Meyenn wies darauf hin, daß die Erfahrungen und Techniken, die im Verlauf der Arbeit an diesem spezialisierten Nachschlagewerk entwickelt werden, bei der Erstellung weiterer Lexika auf anderen Gebieten, zum Beispiel dem der Psychologie oder dem der Pädagogik, hilfreich sein werden.

ROLF SCHULMEISTER demonstrierte, wie Gebärden-Lexika, wie das von von Meyenn beschriebene, in der Art einer Datenbank im Computer gespeichert und abgefragt werden können. Der Vorteil einer solchen computerisierten Form von Lexikon ist, daß der Benutzer eine breitere Auswahl an Information abfragen kann, als dies mit Hilfe des traditionellen Lexikons in Buchform möglich ist. Der Benutzer kann zum Beispiel

bewegte Zeichnungen von Gebärden oder die linguistische Notation sowie Text und visuelle Informationen, die den Begriff erklären, abrufen.

HEIKO ZIENERT und CHRISSTOMOS PAPASPYROU berichteten über ein weiteres Projekt, das von der Computer-Technologie Gebrauch macht: das 'MacHiat' Computer-Programm für eine vollständige Transkription aller Komponenten von Laut- und Gebärdensprachen. Dieses Programm wird als Endlostranskriptionen, die transkribiert und gespeichert werden können, vom Benutzer ausgedehnt oder reduziert werden kann, um den Bedürfnissen eines spezifischen Arbeitsganges zu genügen. Dieses Programm für die Transkription von Gebärdensprachtexten ist, wie das frühere Hamburger Notationssystem für die Notation individueller Gebärden ('HamNoSys') so entworfen worden, daß es leicht für andere Gebärdens- und Lautsprachen adaptiert werden kann.

GUDULA LIST von der *Universität Köln* machte sich in ihrem Vortrag einige Gedanken über die Beziehung zwischen unmittelbarer Kommunikation und Schrift. Einerseits kann dies die Beziehung zwischen der Gebärdensprache und einer (noch zu entwickelnden) weitverbreiteten geschriebenen Form der Gebärdensprache bedeuten. Die Entscheidung, welche, falls überhaupt eine, geschriebene Form der Gebärdensprache benutzt werden sollte, wird am besten den Gehörlosen selbst überlassen, meinte List.

Andererseits kann die Beziehung zwischen den gesprochenen und geschriebenen Formen einer Lautsprache gemeint sein. List weist daraufhin, daß das Lesen sowohl für den gehörlosen wie auch für den hörenden Leser einen Zwischenschritt über die eigene innere Sprache erfordert. Für die gehörlosen LeserInnen basiert diese innere Sprache jedoch häufig auf seiner/ihrer Gebärdensprache. Um Gehörlosen das produktive Lesen geschriebener Lautsprachen zu erleichtern, schlug List vor, entsprechende Forschungen über die internen Prozesse der Gebärdensprache durchzuführen. Gehörlose, die eine Einsicht in die formelle Struktur ihrer eigenen Sprache haben, "dürften eher fähig sein, die Einheiten in der geschriebenen Lautsprache zu identifizieren und sie im Rahmen ihres eigenen linguistischen Systems in ein bedeutungsvolles Beziehungsgefüge zu bringen". Ein entsprechendes

Projekt wird z.Z. an der Universität Köln begonnen.

Niederlande

TRUUS VAN DER LEM und DEBORA TIMMERMAN, beide von der *Holländischen Stiftung für das gehörlose und hörgeschädigte Kind* in Amsterdam, beschrieben ein Projekt, welches das sehr frühe Lesestadium betrifft: Gemeinsames Eltern-und-Kind-Lesen von Bilderbüchern. In dieser Situation müssen gehörlose Kinder lernen, ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Buch und dem, was ein Elternteil ihnen mitteilt, aufzuteilen. Hörende Eltern gehörloser Kinder haben oft Schwierigkeiten, die Aufmerksamkeit des gehörlosen Kindes bei der Aufgabe zu halten und ein Interaktionsmuster aufzubauen. Um den Eltern zu helfen, werden Bilderbuch-Lesekurse für Eltern gehörloser Kinder im Alter von 1,5 bis 6,5 Jahren angeboten. Ein wesentlicher Schwerpunkt des Kurses besteht darin, daß eine gehörlose

Mitarbeiterin die Eltern lehrt, wie man eine Geschichte in Gebärdensprache erzählt. Die Eltern lernen auch wirksame Strategien, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und wie man das Kind die Initiative im Gespräch ergreifen läßt.

Sowjetunion

GALINA SAITZEVA vom *Forschungsinstitut für Defektologie* in Moskau berichtete, daß die Gebärdensprache als kommunikatives Hilffssystem bei der Erziehung und Bildung gehörloser Kinder in russischen Schulen verwendet wird. Eine jüngere Studie hat gezeigt, daß gehörlose StudentInnen und Erwachsene besser in der russischen Gebärdensprache als in gebärdetem Russisch oder geschriebenem Russisch kommunizieren. Es wurde auch eine Korrelation zwischen der Beherrschung von gebärdetem Russisch und geschriebenem Russisch aufgewiesen. Saitzeva schlug vor, daß die russische Gebärdensprache, da sie die Kommunikationsform ist, die von allen Personen am besten gemeistert wird, in größerem Umfang in russischen Gehörlosen-Schulen benützt werden sollte. Weiterhin schlug sie vor, spezielle Kurse für gebärdetes Russisch zu entwickeln, um Gehörlosen zu helfen, ihre Beherrschung der russischen Sprache zu verbessern.

USA

Der Präsident der *Gallaudet University*, KING JORDAN mußte seine Teilnahme am Kongreß leider absagen. Seinen Vortrag hielt sein Kollege LARRY STUART, ebenfalls gehörloser Professor in Gallaudet. In einem Überblick über die Verwendung der Gebärdensprache in Gallaudet stellte Stuart fest, daß der Respekt, dessen sich die Gebärdensprache heute in Gallaudet und Amerika erfreut, das Ergebnis eines langen und oft harten Kampfes gegen viele Widerstände sei. Er erwähnte zahlreiche Institutionen und Organisationen, unter anderem den Nationalen Gehörlosenbund, die zum heutigen Ansehen der Gebärdensprache in Amerika beigetragen haben. Die Zusatzartikel von 1973 zum Gesetz über die berufliche Rehabilitation öffneten den Gehörlosen in besonders kraftvoller Weise die Tore zu einer gleichberechtigten Ausbildung, Beschäftigung und Kommunikation.

Stuart sprach über mehrere wichtige Forschungsgebiete und betonte die Unterscheidung zwischen amerikanischer Gebärdensprache (ASL) und "Pidgin" (eine Mischform aus gebärdeter und gesprochener Sprache). Auch forderte er eine intensive Erforschung der Auswirkungen von Gebärdensprachverwendung auf den Laut- und Schriftspracherwerb. GebärdensprachforscherInnen sollten sich verstärkt fragen, ob ein Forschungsprojekt wirklich hilfreich oder eher irrelevant sei, und eher die KollegInnen oder eine Aufsichtsbehörde beeindrucken solle. Stuart schloß mit einer deutlichen Unterstützung der

Gebärdensprachforschung. Er fügte jedoch eine Warnung hinzu: Sie sollte "ehrlich und ernsthaft und nicht als Propaganda durchgeführt werden".

Vorträge zur Gebärdensprachforschung

VIRGINIA VOLTERRA, vom *Nationalen Forschungsrat* in Rom, skizzierte wichtige Forschungsstudien, die für die zweisprachige Ausbildung gehörloser Kinder von Bedeutung sind.

Einige dieser Studien untersuchten die Beziehung zwischen Spracherwerb und Spracheingabe (input) sowohl bei hörenden als auch bei gehörlosen Kindern. Volterra faßte die grundsätzlichen

Ergebnisse dieser Forschung folgendermaßen zusammen:

- Gehörlose Kinder, die mit der Gebärdensprache aufwachsen, durchlaufen dieselben Grundstadien des Spracherwerbs im ungefähr selben Alter wie hörende Kinder, die einen Input in gesprochener Sprache erhalten.
- Die angebliche Bildhaftigkeit der Gebärden-Elemente scheint den Gebärdenspracherwerb bei Kindern nicht zu erleichtern.
- Sowohl hörende als auch gehörlose Kinder verwenden sowohl die visuell-gestuellen wie auch die auditiv-oralen Kanäle in ihren frühen kommunikativen Versuchen. Die Fähigkeit, zwei oder mehrere referentielle Symbole (seien es Gebärden oder Wörter) zu produzieren, hängt jedoch davon ab, ob sie die Laut- oder Gebärdensprache als Input empfangen haben. Dies bedeutet, daß gehörlose Kinder die Gebärdensprache nicht "allein" entwickeln werden, sondern einen linguistischen Input in der Gebärdensprache benötigen, analog zu hörenden Kindern, die eine gesprochene Sprache erlernen.
- Absolute Beherrschung irgendeiner Sprache, gebärdet oder gesprochen, verlangt, daß sie in früher Kindheit erlernt wird.

Volterra faßte auch Forschungsergebnisse zusammen, die für hörende wie auch gehörlose Kinder zutreffen und die Bedingungen konkretisieren, die nötig sind, um in der Kindheit zwei Sprachen zu erwerben:

- Um zu verhindern, daß das Kind die Sprachen vermischt, sollte man sich an das Prinzip "eine Person – eine Sprache" halten.
- Der linguistische Input in beiden Sprachen sollte ausgeglichen sein.
- Im späteren Erwerbsstadium sollte dem Kind Gelegenheit gegeben werden, mit einer großen Anzahl Erwachsener und Kinder in beiden Sprachen zu kommunizieren.
- Damit das Kind motiviert ist, beide Sprachen zu gebrauchen, sollte es in Situationen gebracht werden, in denen es auf die Sprachen angewiesen ist, um verstanden zu werden.

Es gibt zwischen hörenden und gehörlosen zweisprachigen Personen einen wichtigen Unterschied: Das Lernen der gesprochenen Sprache, die unterrichtet werden muß, wird immer hinter dem natürlicheren und spontaneren Gebärdenspracherwerb hinterherhinken. Im diesem Sinn kann die

Sprachlernsituation des gehörlosen Kindes nie als echte **simultane** Zweisprachigkeit beschrieben werden.

ELS OKSAAR, von der *Universität Hamburg*, befaßte sich ebenfalls mit der Frage der Mehrsprachigkeit und zwar aus der Perspektive einer umfangreichen Forschung auf dem Gebiet des Erlernens der gesprochenen Sprache bei hörenden Kindern. Sie wies daraufhin, daß sich Menschen im Gegensatz zum Ideal vieler Ausbildungskonzepte in Wirklichkeit selten in Situationen befinden, in denen sie beide Sprachen gleich gut beherrschen müssen; eine der Sprachen dürfte für das Individuum immer eine größere emotionale Rolle spielen. Daten und mehrere Studien mit hörenden Kindern haben gezeigt, daß es, die geeigneten Reize und Motivationen vorausgesetzt, für Kinder gut möglich ist, in Kontakt mit zwei, drei oder gar vier Sprachen aufzuwachsen. Dieser Prozeß läuft nicht nur ohne schädigende Wirkung ab, er scheint sogar einen Vorteil gegenüber der Einsprachigkeit aufzuweisen, da er auf den Intellekt eine positive Wirkung zeigt und ein detaillierteres Verständnis der Realität unterstützt. Je später in der Kindheit die Zweitsprache erlernt wird, kommentierte Oksaar, desto größer ist die Interferenz mit der Erstsprache. Oksaar schloß den Vortrag, indem sie empfahl, daß man statt einer "entweder/oder" Mentalität gegenüber der Mehrsprachigkeit besser eine "sowohl-als-auch" Mentalität entwickeln sollte.

BRITA BERGMAN von der *Universität Stockholm* machte in ihrem Vortrag deutlich, daß die Ergebnisse der neueren Gebärdensprachforschung wesentlich zur Auflösung der Vorurteile gegenüber der Gebärdensprache Gehörloser beigetragen haben. Anhand der schwedischen Gebärdensprache zeigte sie, wie LinguistInnen die Struktur dieser Sprache immer weiter herausarbeiten, indem sie die einzelnen Gebärden (das Lexikon), spezifische Modifikationen der Gebärdenbestandteile mit grammatikalischen Funktionen (Morphemen) und spezifische Regeln für die Satzbildung (Syntax) untersuchen.

PENNY BOYES BRAEM vom *Forschungszentrum für Gebärdensprache* in Basel gab einen knappen Überblick über die nunmehr 30jährige weltweite Gebärdensprachforschung. ANDREAS KOLB, gehörloser Mitarbeiter des Schweizer Zentrums, gab Beispiele aus der

schweizerdeutschen Gebärdensprache, um zu zeigen, wie eine adäquate Transkription von Gebärdensätzen vorzunehmen ist, die über die alleinige Notation der Grundbedeutung der einzelnen Gebärden hinausgeht. Eine Transkription der vollständigen Bedeutung der Gebärdensätze verlangt auch die Notation von gleichzeitig auftretenden Bestandteilen wie die räumliche Indizierung von Gebärden, sowie die Notation spezifischer mimischer Verhaltensmuster.

URSULA BELLUGI vom *Salk Institut für Biologische Studien* in San Diego präsentierte einen Überblick über einen Teil der sehr einflußreichen linguistischen, psycholinguistischen und neuro-linguistischen Forschung über die Gebärdensprache, die sie und ihre MitarbeiterInnen in den letzten 18 Jahren durchgeführt haben. Sie berichtete auch von neuen Untersuchungen, die deutlich machen, daß gehörlose Gebärdende bedeutend besser als hörende Nichtgebärdende geistig räumliche Bilder notieren können. Eine andere Studie verlangte von jungen gehörlosen und hörenden chinesischen Kindern, von denen noch keines lesen gelernt hatte, chinesische Schriftzeichen zu kopieren. Die gehörlosen Kinder waren alle viel besser bei dieser Aufgabe als ihre hörenden Altersgenossen, was zeigte, daß Gehörlose möglicherweise von früher Kindheit an über eine überlegene Fähigkeit zur Organisation und Reproduktion visuell-räumlicher Information verfügen.

Die Ausbildung von DolmetscherInnen

In einigen Ländern können Gehörlose nun in vielen Berufen ausgebildet werden, die ihnen früher verschlossen blieben. Diese Möglichkeit hängt häufig von dem Vorhandensein guter GebärdensprachdolmetscherInnen ab. MARINA McINTIRE, Gebärdensprachforscherin und -dolmetscherin aus Kalifornien, berichtete von einer informellen Untersuchung, die sie bei 45 DolmetscherInnen in elf Ländern durchgeführt hatte.

In dieser Dolmetschergruppe entdeckte McIntire, daß die meisten Frauen um die 30 oder 40 Jahre alt waren, zumeist irgendeine Universitätsausbildung hinter sich und ein Dolmetscherausbildungsprogramm absolviert hatten. Die meisten beherrschten die Gebärdensprache nicht als Muttersprache und ihre Dolmetscherfertigkeiten waren nur im Rahmen ihres Ausbildungspro-

gramms bewertet worden. Ein Großteil dieser Gruppe ist auf das Einkommen als Dolmetscherin, das normalerweise von der Sozialarbeit oder von Regierungsorganisationen bezahlt wird, angewiesen.

McIntire fuhr fort, die verschiedenen Methoden zu diskutieren und auszuwerten, die in den USA entwickelt worden sind. Sie drückte die Hoffnung aus, daß andere Länder, die gerade anfangen, DolmetscherInnen auszubilden, aus den Erfahrungen und besonders aus den Fehlern, die die AmerikanerInnen gemacht haben, etwas lernen. Die ersten DolmetscherInnen in den Vereinigten Staaten waren typischerweise hörende Kinder gehörloser Eltern. Heute würde man jedoch mit der kleinen Zahl hörender Kinder gehörloser Eltern allein niemals auskommen, um die rasch anwachsende Nachfrage nach DolmetscherInnen zu befriedigen.

In den USA wurden zuerst kurze (sechs Wochen bis ein Jahr) Ausbildungsprogramme begonnen, um so möglichst rasch eine große Anzahl von DolmetscherInnen auszubilden. Das Ergebnis dieser "schnell-und-billig"-Programme waren aber normalerweise DolmetscherInnen, die über äußerst ungenügende Gebärdensprachfertigkeiten und über keine Kenntnis der Gehörlosenkultur verfügten. Gemäß McIntire unterstützt man, indem man sich auf solche "schnell-und-billig"-Programme verläßt, das gefährliche Mißverständnis, daß es einfach sei, den Bedürfnissen der Gehörlosen zu genügen. Die Programme provozieren auch die falsche Annahme, daß jede/r die Gebärdensprache "auflesen" kann und daß alle, die es nur wollen, DolmetscherIn werden können.

Zur Zeit laufen viele Programme in den USA über zwei Jahre. Leider gibt es neben der Gebührenzahlung keine Eintrittsbedingungen und sehr unverbindliche Abschlußanforderungen. In letzter Zeit haben jedoch an einigen amerikanischen Universitäten neue, vier- bis sechsjährige Diplom-Kurse begonnen. Diese Programme sind nicht schnell und nicht billig, aber sie bieten zum erstenmal eine Ausbildung, die beginnt, jener von DolmetscherInnen der gesprochenen Sprache gleichzukommen.

McIntire wies darauf hin, daß ungenügend ausgebildete DolmetscherInnen viel Schaden anrichten können: Hörende nehmen an, daß die oft unzurei-

chenden Übersetzungen die Intelligenz der gehörlosen Personen widerspiegeln und nicht die ungenügende Fähigkeit des Dolmetschers oder der Dolmetscherin. Wieviele Gehörlose haben wegen schlechter DolmetscherInnen keine Stelle bekommen?, fragte McIntire. Wieviele ärztliche Instruktionen sind mißverstanden worden, wieviele Gehörlose sind als Folge schlechter Dolmetscherarbeit bei Polizei und Gericht für schuldig – oder unschuldig – befunden worden? Billige, schnelle Dolmetscherausbildungsprogramme sind eine falsche Einsparung.

Schließlich wies McIntire noch darauf hin, daß auch DolmetscherInnen nur Menschen sind. Die Bezahlung ist für GebärdensprachdolmetscherInnen typischerweise sehr niedrig, es gibt keine garantierte Stundenzahl, keine Sozialleistungen, keine Krankenversicherung (aber viele Gesundheitsprobleme, die in direkter Verbindung mit dem Dolmetschen in der Gebärdensprache stehen). Weshalb bleiben Leute dann trotzdem bei dieser aufreibenden Tätigkeit? McIntire stimmte auch persönlich mit den Meinungsäußerungen der DolmetscherInnen ihrer Untersuchung überein: Die wahre Belohnung ist die tiefe Zufriedenheit, die man nach einer guten Dolmetscherarbeit spürt.

Vorträge zur Gehörlosenkultur und -gemeinschaft

Drei der Kongreßvorträge befaßten sich mit der Beziehung der Gebärdensprache zur Gehörlosenkultur und -gemeinschaft.

YERKER ANDERSSON von der *Universität Gallaudet* und Präsident der *World Federation of the Deaf (WFD)*, sprach von den verschiedenen Etiketten, die zu verschiedenen Zeitpunkten und von verschiedenen Gruppen den Gehörlosen als sozialer Gruppe aufgedrückt wurden. Soziologen, meinte er, betrachten jede Behindertengruppe als eine "Minoritätengruppe". Wissenschaftler gebrauchen in ihrer Forschung andere Etiketten und Kategorien. Gehörlose brauchen diese wissenschaftlichen Ausdrücke jedoch nicht zu übernehmen; ihre eigenen Ausdrücke sollten in jedem Land anerkannt und akzeptiert werden.

Andersson stellte, gestützt auf seine vielen Besuche in Länder der ganzen Welt, mit Sicherheit fest, daß "es in der ganzen Welt kein einziges Land gibt, in dem Gehörlose keine Gebärdensprache besit-

zen". Gebärdensprachen dienen wie gesprochene Sprachen mehreren Funktionen, einschließlich der Vermittlung von Werten und Normen; sie sind Ausdruck der Zugehörigkeit zur Gehörlosenkultur und ein Mittel künstlerischer Kreativität. Keine nationale Gebärdensprache ist gegenüber einer anderen Gebärdensprache als minderwertig zu betrachten. Die Gehörlosen aller Länder werden vom WFD ermutigt, ihre eigene nationale Gebärdensprache zu entwickeln. Andersson verwies auch darauf, daß die pädagogische und kulturelle Entwicklung Gehörloser normalerweise in Ländern, in denen die Gebärdensprache anerkannt und erforscht worden ist, weiter fortgeschritten ist.

Es gibt kein einziges Forschungsergebnis, meinte er, welches die Behauptung der Oralisten unterstützt hätte, daß der Gebrauch der Gebärdensprache zum Ausschluß der Mehrheit der Gehörlosen aus der Integration in die hörende Gesellschaft führe. Im Gegenteil, in allen Ländern, die über Gehörlosen-Schulen verfügen, sind die Gehörlosen seit dem 19. Jahrhundert in der Arbeitswelt der Hörenden integriert gewesen. Seitdem mehr Hörende die Gebärdensprache erlernt haben, seit dem Wachstum professioneller Dolmetschdienste und seit der Verbreitung von Vermittlungsdiensten und untertitelten Fernsehprogrammen, ist eine vollständigere Integration in die hörende Gesellschaft möglich geworden.

Sozialer oder kultureller Pluralismus, sagte Andersson, ist nicht nur in beinahe allen Ländern ein normales Phänomen, sondern erleichtert die Akzeptanz einer Gesellschaft für andere kulturelle, soziale, politische und behinderte Gruppen. Die Gehörlosenkultur, glaubt er, "sollte als weitere Bereicherung jeder pluralistischen Gesellschaft willkommen heißen werden." Er schloß seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß von den Gehörlosen und Hörenden in allen Berufen Mitwirkung und Unterstützung benötigt werden, um den WFD zu helfen in seinem Kampf für die Anerkennung der Gehörlosen als kulturelle Bereicherung in jeder Gesellschaft.

JIM KYLE von der *Universität Bristol* ging die Frage an: "Was bedeutet 'Gehörlosengemeinschaft'?" Er begann mit der Feststellung, daß der heutige Hörende in viele Teilzeitgemeinschaften eingebunden ist und es deshalb oft schwierig findet, die Art der Gehörlosengemeinschaft zu ver-

stehen, da diese eher eine ganzheitliche Gemeinschaft mit einer komplexen Einvernahme darstellt. Des weiteren beschrieb er die Gehörlosengemeinschaft in Großbritannien, sowie einige ihrer Verhaltensregeln und Bräuche.

ALFREDO CORRADO vom *Internationalen Visuellen Theater* in Paris demonstrierte in sehr eindrucksvoller Weise die Unterschiede zwischen verschiedenen "Theatersprachen": Mimik, Gestik, französischer Gebärdensprache und gebärdetem Französisch. Er erklärte, daß das Theater für Gehörlose in Frankreich ursprünglich die Pantomime benutzte. Es wurde aber bald offensichtlich, daß das gehörlose Publikum ausschließlich mit Pantomime nicht zufrieden war. Als nächstes fanden dann Aufführungen in der französischen Gebärdensprache statt, welche die Gehörlosen verstehen konnten, die Hörenden jedoch nicht. Im Moment arbeitet das Theater an Aufführungen, die internationale Gebärden verwenden, um so auch von ausländischen Gehörlosen verstanden werden zu können.

Corrado zeigte anschließend Videos über die Art und Weise, wie das Internationale Visuelle Theater eine Übersetzung von Molières 'Der Geizige' bearbeitete. Die erste Übersetzung war von hörenden SchauspielerInnen in die französische Gebärdensprache und dann in internationale Gebärden übersetzt worden. Ein begeistertes Publikum genoß Corrados abschließende Demonstration von zwei Versionen "einer Person, welche die Treppen hinunterfällt". Dies war ein glänzendes Beispiel dafür, wie unterschiedlich ein gehörloses und ein hörendes Publikum auf einen im Prinzip gleichen, aber unterschiedlich dargestellten Inhalt reagiert.

Insgesamt bot der Internationale Kongreß viele äußerst interessante Ansätze und Ergebnisse aus Theorie und Praxis der Gebärdensprachfor-

schung. Die Resonanz war sehr positiv, was neben der in den Vorträgen gebotenen Informationsfülle auch auf den Umstand zurückzuführen sein dürfte, daß als ReferentInnen international angesehenen Fachleute auftraten. Daß ca. ein Drittel von ihnen selbst gehörlos war, machte zugleich deutlich, daß die Gebärdensprachforschung und -lehre immer mehr von den Betroffenen selbst und nicht 'nur' von hörenden WissenschaftlerInnen betrieben wird. Nicht zuletzt hierin wie auch in der perfekten Arbeit der GebärdensprachdolmetscherInnen wurde die Vollwertigkeit der Gebärdensprachen Gehörloser allen TeilnehmerInnen anschaulich vor Augen geführt.

Verfasserin:

Dr. Penny Boyes Braem

*Forschungszentrum für Gebärdensprache
Basel, Schweiz*

